Nummer 291 — Donnerstag, 11. Dezember 1924

Berliner Familien-Zeitung

Grillen

VON WOLFRAM JUNGHANS

Nach langen schweren Wintermonaten wurden im März durch die heftig dahinbrausenden Frühlingsstürme alle finsteren Wolken vertrieben, und die eisige Kälte mußte bald einer milden, wohligen Luftströmung weichen. Schon die darauffolgenden Aprilsonnenstrahlen lockten das große Heer der winterschlafenden Tiere aus ihren Verstecken oder Schlupfwinkeln hervor und erweckten es zu neuem Leben. Nur die sehr tief unter der Erdoberfläche wohnenden Grillenlarven schliefen noch länger als viele andere Insekten. Sie erwachten erst, als die Maisonne mit ihrer Wärme allmählich auch in die tiefsten Schächten bis zu ihnen durchgedrungen war. Mit großer Freude begrüßten sie als echte Sonnenkinder die so lang ersehnte Wärme.

Mühsam krabbelte eine um die andere an die Oberfläche, um sich in der Sonne die fast steif gewordenen Glieder zu dehnen und zu strecken. Mutter Natur hat inzwischen den Tisch reichlich gedeckt. Herrliche Grasbüschel mit ganz zarten jungen Halmen bedecken die weite Flur, sie sind so recht geeignet, die kleinen hungrigen Grillen, die ja annähernd sieben Monate keine Mahlzeit gehalten hatten, zu ergötzen. Auf einem großen Salatbeete des Gärtners Krautbeck hatten sich besonders viele Gäste der äußerst zahlreichen Familie Grille zusammengefunden. Hier waren die Jungfrauen viel zahlreicher erschienen als die Jünglinge. — Es gibt auch bei den Grillen stets mehr Frauen als Männer.

Alle Salatpflänzchen waren bald stark durchlöchert. Nachdem die Sonne allmählich am Horizont verschwunden, begaben sich diese schwarzen „Gäste" in ihre selbstgebauten, einfachen Sommerwohnungen, in die flachen Erdlöcher unter Grasbüscheln oder Steinen zurück. — Herr Krautbeck entdeckt beim Rundgang durch seine Beete am Abend die stark zerfnabberten Salatpflänzchen. Mißmutig zieht er eines heraus, um sich von der Art der ungebetenen Gäste zu überzeugen, er glaubte nämlich, Nachtschnecken daran zu finden, und freut sich schon auf den Genuß, diese Frechen recht langsam unter seinen Holzpantinen zu zermalmen. Doch alles Suchen war umsonst, er findet keine einzige Schnecke. Brummelnd schurrt er weiter.

Leuchtendes Morgenrot dringt in die Schlafkammern des Grillenjünglings. Er steckt vorsichtig den Kopf zum Loch heraus, da alles still und ruhig

ist, geht er schnell auf die Suche nach Speise und Trank. Herrlich munden ihm die über Nacht gesprossenen Grashalme und die daranhängenden Tautropfen. Gerade als die Spitze eines Grashalmes zwischen seinen kräftigen Kauwerkzeugen verschwindet, ertönt ein starkes knigg-knigg, und schon sitzt ein Tischgenosse neben ihm.

„Amelie," sagte die Ankommende, „ist mein Name."

„Zirp" erwiderte der Jüngling, indem er mit seinen Fühlern leise über das Köpfchen seiner Nachbarin streicht. Eifrig reißt er dann die jüngsten Grashalme für Amelie ab. Als ihr Hunger gestillt ist, fragt sie Herrn Zirp, wo er denn den langen und schweren Winter über gewesen sei.

„Ja, meine Liebe, ich fand ein äußerst günstiges Quartier. Ich konnte mich dort drüben im lockeren Kompostbaufen in Krautbecks Gärtnerei einen Meter tief eingraben, und so vermochte der Frost mich nicht zu packen."

„Sie Glücklicher!" erwiedert Fräulein Amelie. „Mir gelang es im Herbst nicht mehr, mich einzugraben. Nur mit großer Not und Mühe entwischte ich dem Frost durch Verstecken in der alten ausgehöhlten Eiche, die am Waldrande nicht weit von hier steht."

Nach dieser Unterhaltung verabschiedete sich Zirp und bat sie, ihn in seiner Sommerwohnung zu besuchen. Dankend sagt Amelie zu. Ihr Auge verfolgt ihn, bis er am großen Topfstapel der Gärtnerei anlangte und im Loche des größten Topfes verschwand. Und nun fällt sie mit doppeltem Eifer über die Grashalme her. Nach beendeter Mahlzeit trippelt Amelie, hin und wieder auch über einen Stein springend, nach Hause. Ehe sie sich in die Wohnung begibt, dreht sie sich plötzlich um sich selbst und heftet die Vorderbeine an der Baumrinde fest, klammert den Rücken so stark, daß ein Längsriß in der Haut dicht hinter dem Kopf entsteht. Langsam zieht sie sich aus ihrer Jugendhülle heraus und bleibt darneben sitzen. Die Flügelansätze beginnen sich zu rühren und zu strecken und bedecken bald den ganzen Hinterleib. In der Sonne trocknen sie allmählich und werden hart und schwarz. Nun begibt sich „Amelie" zur Nachtruhe.

Bei „Zirp" hatte sich inzwischen auf dieselbe Art wie bei „Amelie" die Verwandlung vom Jüngling zum Mann vollzogen. Am darauffolgenden Morgen sitzt er vor der Wohnung und erprobt durch Aneinanderreiben der Flügeldecken die Kunst des Zirpens — ein Vorteil, den nur die Männchen bei den Grillen besitzen. Von Stunde zu Stunde geht es besser, und bald läßt er einen regelrechten Zirpgesang ertönen. Angelockt durch den Liebesgesang kommt das Grillenfräulein aus seiner Wohnung, putzt sich schnell noch einmal die neuen Flügel, macht sich eilends auf den Weg zu „Zirp". Als er „Amelie" kommen sieht, klettert er schnell auf einen Feldstein, damit sie ihn beizeiten erblicke. Kaum ist sie da, hüpft er hinunter, begrüßt sie unter eifrigem Betasten mit den Fühlern, läuft aufgeregt im Kreise um sie herum und läßt immer lauter seinen Zirpgesang ertönen. Hingerissen von diesen Tönen und dem Anblick des munteren Liebhabers klettert „Amelie" auf seinen Rücken und drückt den jugendlichen Freier fest an sich. Angeregt durch ihre liebevolle Umklammerung biegt er seinen Hinterleib in die Höhe und heftet ihr ein stecknadelkopfgroßes Kügelchen — den Zoll für treue Liebe — dicht vor der Legeröhre an. Nun macht er sich frei und verschwindet schnurstracks auf Nimmerwiedersehen.

Von diesem Tage an wurde Frau „Amelie" von Woche zu Woche immer stärker und rundlicher. Ende Juni schließlich, begibt sie sich bei Tagesanbruch auf die Wanderung und macht erst an einem sonnigen Sandhügel, der nur spärlich von trockenen Grasbüscheln besetzt ist, halt. Vorsichtig tastet sie den Boden ab mit ihren zarten Beinchen, dem Maule und den Fühlern, bis sie plötzlich ganz langsam und äußerst behächtig ihre Legeröhre beinahe senkrecht in den Sand bohrt und unter leisem, mildem Druck des Hinterleibes ein Ei durch dieselbe hinabgleiten läßt. Bald zieht sie die Legeröhre wieder heraus. Mit den Beinen schurrt sie dann rückwärts die Ablegestelle zu, um sie feindlichen Blicken möglichst zu entziehen. Diese Arbeit wiederholt sie annähernd zweihundertmal innerhalb mehrerer Stunden. Hierauf labt sie sich an jungen Pflanzen. Nach einigen Tagen begegnet ihr ein zweites Mal ein verliebtes Männchen, das mit stundenlanger Ausdauer ihre Zuneigung sich zu erzirpen weiß. Willig folgt sie ihm ins dichte Gras und beide feiern dort Hochzeit. Nach Wochen ist ihr schlanker Leib wiederum rundlich geworden. Mit inniger Sorgfalt vertraut sie dann eines Tages der dunklen Erde wieder mehrere hundert Eier an, aus denen im kommenden Monat die kleinen rötlichbraunen Grillenlarven ausschlüpfen. Aus den Eiern der ersten Ablage haben sich inzwischen junge, kräftige Tiere entwickelt. Sie sorgen genau nach dem Vorbilde der Eltern auch schon für genügenden Zuwachs in der Familie Grille.

Die Grillenfrau ist nach der zweiten Eiablage alt und schwach geworden. Nur mit Mühe vermag sie noch ihre Mahlzeiten zu halten. Mutter Natur weiß sie von ihren Altersorgen bald zu erlösen. Eines Morgens sieht sie im Feldrain um sich einmal die Wohltat der wärmenden Sonnenstrahlen zu genießen, als plötzlich ein beweglicher Schatten ihre Umgebung verdunkelt. Ein Neuntöter spießt sie schnell auf seinem spitzen Schnabel und fliegt mit ihr in die Weißdornhecke, wo sein Nachwuchs mit langen Hälsen ihm entgegenpiept. Jeder von den Kleinen erhält ein Stückchen Grillenspeise.

Sensationen

Die „leuchtende" Frau – Der Illusionist – Frau Chaplin ist schulpflichtig
Fifth Avenue – Der „Geist" bezahlt seine Schulden

Die junge New-Yorker Künstlerin Miß Beth Ormby wurde von einem Journalisten über das Problem des Tages, die Verkehrsfrage, befragt. Berlin ist noch im Anfangsstadium der Verkehrskalamität. Aus der Erzählung Miß Beth Ormbys ist zu ersehen, wie kompliziert die „Verkehrsfrage" Amerikas sein muß. „Das Hauptübel," sagte Miß Ormby, „ist der Umstand, daß die Autoführer im Dunkeln nicht sehen können, was sich auf der Straße bewegt. Man verlangt mit Recht von den Fahrzeugen und Wagen, daß sie ausreichend beleuchtet sind. Warum fordert man nicht auch dasselbe von den Fußgängern?" Miß Beth Ormby will ein gutes Beispiel geben: an ihrem Hut hat sie eine elektrische Lampe befestigt, die sie aufleuchten läßt, sobald sie die Straße überqueren muß. Und: auch ihr Hund trägt an seinem Halsband eine elektrische Lampe, die „erforderlichenfalls" sofort in Tätigkeit tritt. — Oft ist die Verkehrsfrage eine Frage der Beleuchtung. Manches Unglück geschieht — im Dunkeln. Die „leuchtende" Frau ist geschützt vor den Gefahren — der Straße. Für den Fall, daß die Lampe am Hut auch in Deutschland eingeführt wird, macht ich folgende Vorschläge: Verheiratete Frauen haben farblose Lampen zu tragen, zur Warnung, und damit die Frau, je nach der Laune, vor dem Ausgehen — ihre Lampe anstreichen kann. Mädchen, die vom Polizeipräsidium mit Liebenswürdigkeit behandelt werden und denen ein Buch mit auf den Weg gegeben wurde, haben rote Lampen zu tragen; Jungfrauen haben grüne Lampen zu tragen; Frauen mit hochgeschlossenen Blusen und männlichem Benehmen haben lila Lampen zu tragen; Frauen — die einen „ständigen" Freund suchen, dürften Lampen in der Farbe des Himmels, blaue Lampen, tragen. Auch politische Farben würden zu Hilfe kommen. Ja, die Verkehrsfrage ist wirklich ein Problem . . .

*

Von Karl Hertz, dem kürzlich in London verstorbenen berühmten Illusionisten, sind jetzt „Memoiren" erschienen. Hertz erzählt in seinem Buche eine kleine Episode, die sich während seines Chicagoer Gastspiels ereignet haben soll. Hertz war damals ein junger Mann und stand am Anfang seiner Karriere. Eines seiner Lieblingskunststücke, das er auch seinen Chicagoer Zuschauern unzählige Male vorgeführt hat, bestand darin, daß er ein Goldstück, das vorher entsprechend ersichtlich gemacht worden war, in das Innere einer vollkommen intakten Orange hineinzezaubert hat. Um die Bewunderung seines Publikums noch mehr zu steigern, hat schließlich der Illusionist dasselbe Goldstück in die Tasche eines Jungen, der sich zufällig unter den Zuschauern befand, hineinsekretiert. In seinen „Memoiren" gesteht Hertz, daß dieser zweite Teil der Attraktion auf einem sehr einfachen Trick beruhte. Denn: der Junge hatte das gekennzeichnete Goldstück bereits vor der Vorstellung in der Tasche und wurde von Hertz bezahlt. — Einmal aber passierte dem Illusionisten ein Malheur. Der Junge stand vor ihm auf dem Podium, und der Illusionist forderte ihn auf, in die erste Hosentasche zu greifen und nachzusuchen, ob sich das Goldstück nicht zufälligerweise darin finde. Der Junge zauderte einen Augenblick, dann griff er in die Tasche und zog daraus zum nicht geringen Staunen des Illusionisten eine Handvoll Kleingeld heraus. „Ich habe," sagte er schluchzend, „nur neunundneunzig Cent in der Tasche. Ich war sehr durstig und habe ein Glas Bier gekauft."

*

New-Yorker Blätter berichten, daß die plötzliche Heirat Charlie Chaplins, die in Amerika großes Aufsehen gemacht hat, noch ein amüsantes Nachspiel hat. Chaplin hat in Mexiko geheiratet. Auf dem Standesamt gab er seine zukünftige Frau, ein Fräulein Rita Gray, als Neunzehnjährige aus. Nach den Ermittlungen des Amts konnte festgestellt werden, daß Frau Chaplin, geborene Gray, erst sechzehn Jahre alt ist. Chaplin hatte einen sehr triftigen Grund, das richtige Alter seiner Frau zu verheimlichen. Denn: in Kalifornien besteht ein Gesetz, das bis zum achtzehnten Lebensjahre Schulpflicht vorschreibt. Die Schule der Ehe genügt nicht. Auch wenn Chaplin der Lehrer ist. Und er ist bestimmt ein guter, gebüter Lehrer . . . Es wird Charlie nichts übrig bleiben, er wird seine Frau in die Schule schicken müssen, er wird ihr einen Schulranzen kaufen müssen, er wird ihr Butterbrote mitgeben und ihre Hausaufgaben machen — oder, er muß ihr einen Hauslehrer halten und sie bis zur Vollendung des achtzehnten Lebensjahres unterrichten lassen. Aber: Chaplin soll sehr eifersüchtig sein — — er wird sie lieber in die Schule schicken . . . Oder wird in eiler Eile das Lehrerexamen machen und in seinem eigenen Hause „Hauslehrer" spielen . . . ?

*

Anläßlich der „Jahrhundertfeier der Fifth Avenue" New-Yorks berichten amerikanische Zeitungen spaltenlange Berichte über die Geschichte, über das Entstehen dieser Straße. Vor allem wird aber über den Grundstückswert berichtet. Er wird auf 522 736 500 Dollars berechnet. Im Jahre 1826 wurde die Fifth Avenue mit 14 600 Dollars bewertet. Inzwischen steigerte sich der Wert dieser Straße um das 627 fache. Die Grundstücke der Fifth Avenue waren ein Paradies für Spekulanten.

*

Camille Flammarion, der berühmte französische Astronom, hat ein Buch über „Den Tod und seine Geheimnisse" herausgegeben, das das Fortleben nach dem Tode beweisen soll. Den „Gespenstererscheinungen" widmet Flammarion ein Kapitel. — Der französische Astronom erhielt vor mehreren Jahren von mehreren ihm bekannten Personen einen unterschriebenen Brief aus Algier: „Das angesehene Oberhaupt der katholischen Kirche in Algier, Monsignore Pavie, war eines Abends in die Lektüre eines Buches vertieft, als er plötzlich, von einem leisen Geräusch gestört, auffuhr. Er glaubte, daß jemand die Türe geöffnet habe, drehte sich um und sah einen Schatten, der immer deutlicher Gestalt annahm, und schließlich erkannte er in der Erscheinung einen seiner Freunde, der vor kurzem gestorben war. Er hörte folgende Worte: „Sie hatten mich immer lieb. Sie müssen mir helfen. Ich habe eine unbeglichene Schuld auf Erden zurückgelassen." — Die Erscheinung nannte nun die Höhe des Betrages und den Namen des Gläubigers. „Zahlen Sie diese Schuld, damit ich frei werde." — Nach diesen Worten verschwand das Phantom. Es war bereits spät abends, und der Bischof vermochte nur am nächsten Tage den genannten Gläubiger aufsuchen, um sich zu überzeugen, ob er nicht das Opfer einer Sinnestäuschung gewesen sei. Seine Ueberraschung war unbeschreiblich, als er am nächsten Tage sich tatsächlich von der Richtigkeit der vom Phantom gemachten Angaben überzeugte. Erbeglich die Schuld des Verstorbenen." — Das ist der Brief, den Flammarion in seinem Buche über „Den Tod und seine Geheimnisse" veröffentlicht. Wie gesagt, will er mit diesem Buche das Fortleben nach dem Tode beweisen. Schade, daß ich mich nicht wenigstens für einen Tag in ein „Phantom" verwandeln kann, um meinen Bekannten zu „erscheinen", sie zu bitten, wenigstens einige, ich bin bescheiden, meiner Zahlungsbefehle zu übernehmen. Ich glaube, sie würden auch dann noch nicht bezahlen! Auch wenn ich sterben würde und über meine Gläubiger lachend meinen Freunden erscheinen würde, würden sie meine Schulden nicht bezahlen! — Ich nehme mir jetzt schon vor, meine Gläubiger mit Astralgeld zu beruhigen. Denn meine Freunde würden auf mich, als Phantom, nicht wie meine Gläubiger als Mensch hereinfallen. Oder gibt es im Astralreich kein Geld? Wenn ich als „Geist" nicht einmal Geld haben sollte! — Da ich so und so verzaule, verzichte ich, daß mein Astralleib im Astralreich Unterkunft findet; ich verzichte: noch im Astralreich für die Astralboulevardzeitung „Sensationen" zu schreiben!

Alles wie einst!

Der Zug fuhr durch das reizvolle, fruchtbare und waldreiche Hügelland mit den stattlichen Dörfern und altergrauen Schlössern, und hielt dann in der kleinen Universitätsstadt.

Sehr wadelig, aber noch immer distingiert und einen schlagewichsten Schnurrbart im krähenfußdurchzogenen Gesicht trat ein Siebzigjähriger aus der Bahnhofshalle. Er war Landrat gewesen unter dem vorigen Regime, infolgedessen sehr feudal. Einer von dem „Adel, aus dem die großen preußischen Könige den Staat gezimmert haben" — wie der weiland Minister v. Hammerstein am 25. April 1908 im preußischen Landtag sagte. (Uebrigens setzte Herr v. Hammerstein gleichzeitig noch die denkwürdigen Aussprüche hinzu: „Ich freue mich über jeden Referendar, der einer Adelsfamilie entstammt" und „Daß jemand Korpsstudent ist, ist für mich ein persönlicher Vorzug.")

Der einsame alte Herr, der also auch sein Teil zur Herrlichkeit geboren war, weil er das Patent dazu in der Tasche gehabt hatte („Frei ist der Bursch . . . durch Protektion"), wackelte nach 40 jähriger Abwesenheit zum erstenmal wieder durch die alte Musenstadt. Er spendierte sich eine Droschke, wobei er konstatierte, daß das Pflaster noch genau so holperig war, wie vor Jahrzehnten, und die Droschke auch — und ließ sich vor das alte, liebe Universitätsgebäude kutschieren.

„Aeh — äh — dieselben alten Korridore!" rief er entzückt beim Eintritt aus. „Ach genau — äh — dieselben alten Korridore!"

Man öffnete einen Hörsaal.

„Und — äh — dieselben alten Hörsäle!" wisperte er vergnüglich. „Dieselben alten Hörsäle!"

Beim Verlassen des Hauses begegnete ihm ein junger Student, Arm in Arm mit einem bildhübschen Mädel.

„Derselbe — äh — alte Brauch!" stellte er gerührt fest. „Derselbe alte Brauch!"

Der Student mißdeutete das gerührte Greisenlächeln und trat auf ihn zu.

„Entschuldigen Sie, mein Herr!" schnarrte er. „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß diese Dame meine Schwester ist!"

Das Lächeln auf dem krähenfußdurchsäten Gesicht vertiefte sich.

„Ach, und — äh — dieselbe alte Entschuldigung!" rief er beglückt. „Genau dieselbe alte Entschuldigung!"

Carr Leyl

Der möblierte Herr

„Warum nennen Sie Ihre Wirtin eigentlich die Ahnfrau?"

„Sie ahnt, daß ich ihr die Miete nicht bezahle."